



Die FilmGalerie des LWL-Museums  
für Kunst und Kultur präsentiert

# DIE DÄMONISCHE LEINWAND

Expressionismus im Film

**4. Februar –  
2. März 2016**

im Auditorium des  
LWL-Museums  
für Kunst und Kultur  
Domplatz 10,  
48143 Münster

Veranstalter:  
LWL-Museum für Kunst und Kultur  
LWL-Medienzentrum für Westfalen

Tel: 0251 5907-01  
[www.lwl-museum-kunst-kultur.de](http://www.lwl-museum-kunst-kultur.de)  
Eintritt: 5.- Euro pro Abend



WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

Katholische  
Filmkommission  
für Deutschland

# LWL

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.



Die FilmGalerie des  
LWL-Museums für Kunst und  
Kultur präsentiert

# DIE DÄMONISCHE LEINWAND

Expressionismus im Film 4. 2. – 2. 3. 2016



Katholische  
Filmkommission  
für Deutschland

**LWL**  
Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

## DIE DÄMONISCHE LEINWAND. EXPRESSIONISMUS IM FILM

Anlässlich der Ausstellung zum westfälischen Expressionisten Wilhelm Morgner präsentiert die FilmGalerie im Frühjahr 2016 eine Reihe zum expressionistischen Film.

Nie wieder war der deutsche Film so erfolgreich wie in seiner expressionistischen Phase. Zu Beginn der 1910er Jahre hatte die Kunst begonnen, sich für das junge Medium Film zu interessieren. Aber erst gegen Ende dieses Jahrzehnts, als die dominante Stilrichtung des Expressionismus bereits ihre Spätphase durchlief und Literatur sowie Theater schon lange infiziert hatte, fand endlich auch der Transfer zum Film statt. In der Durchlässigkeit der kulturellen Milieus der frühen Weimarer Republik wagte sich der Film erstmals an formale Experimente und schuf fast aus dem Stand Klassiker der Moderne. Ihre morbiden, psychologisierungsbildenden Welten waren ein klarer Reflex auf die düstere Stimmung der 20er Jahre, markiert von den Schrecken des Ersten Weltkrieges, von der gescheiterten Revolution und den Wirren der instabilen Republik: Extreme Kamerastandpunkte, die Arbeit mit starken Licht- und Schattenkontrasten, die grotesk verzerrte Filmarchitektur als „ornamentale Gefühlslandschaft“ (Siegfried Kracauer), flankiert von den ekstatisch agierenden Darstellern, beschworen eine bedrohliche, paranoide Welt.

Die Frühjahrsstaffel wird diese Bildsprache in ihrer Reinform zeigen und dem Erbe dieser ästhetischen Strategie in den nachfolgenden Jahrzehnten nachgehen. Vom zentralen Werk jener Blütezeit bis zum argentinischen Gegenwartsfilm schlägt sie einen großen zeitlichen Bogen, der die Vitalität dieses Filmstils nachvollziehbar machen soll und nebenbei belegt, dass das Schlagwort der Filmkritikerin Lotte Eisner von der „Dämonischen Leinwand“ (1955) auch bei Caligaris Erben eine zeitlose Qualität hat.

Donnerstag, 4. Februar, 19.30 Uhr



### Das Cabinet des Dr. Caligari

Deutschland 1919, sw, 74 Min., stumm m. Musik

Regie: Robert Wiene

Einführung in die Reihe und den Film: PD Dr. Reiner Niehoff (Berlin)

„Das Cabinet des Dr. Caligari“, die Geschichte vom Hypnotiseur, der sein Medium morden lässt, ist einer der legendärsten deutsche Filme. Entstanden kurz nach dem Ersten Weltkrieg, erzählt er eine doppelböde Geschichte über Mord und Wahnsinn, Macht, Ohnmacht und Beeinflussung; er führt tief hinein in die Welt der dämonischen Seele und wurde mit seiner zugespitzten Darbietung und den bizarren

Dekors zu dem Klassiker der Weimarer Altraumphantastik.

Schon seine Handlung vom Jahrmarktbesitzer, der seine sonambule Kreatur Cesare tagsüber die Zukunft voraussagen lässt, ihn nachts aber als Auftragsmörder durch die biedermeierliche Kleinstadt schickt, macht ihn zum Stammvater aller Psychothriller. Seine Ausnahmestellung erreichte der Film aber auf dem ästhetischen Feld und zwar durch seine Filmarchitektur. Die Szenenbildner setzten darauf, die Dekoration expressionistisch zu gestalten und prägen die Formel: „Das Filmbild muss Graphik werden!“ So spielt der gesamte Film in gemalten Kulissen, die die Zuschauer in eine Art Fiebertraum hineinziehen: krumme Gassen, verwinkelte Häuserfassaden und perspektivisch verzerrten Räume – eingefangen in kantigen und verqueren Bildkompositionen. Die unwirkliche Bühnenstimmung wird um die Atmosphäre von Angst und Bedrohung erweitert und expressionistische Malerei gerät hier zum psychologischen Instrument, zum Abbild gequälter Innenleben.

Buch: Hans Janowitz, Carl Mayer, Kamera: Willy Hameister, Szenenbild: Walter Reimann, Walter Röhrig und Hermann Warm, Musik: Giuseppe Becce, Darsteller: Werner Krauß (Dr. Caligari), Conrad Veidt (Cesare), Friedrich Fehér (Franz), Lil Dagover (Jane), Hans v. Twardowski (Alan), Rudolf Lettinger (Dr. Olsen), Ludwig Rex (Mörder) u. a.

Donnerstag, 11. Februar, 19.30 Uhr



### M – Eine Stadt sucht einen Mörder

Deutschland 1931, sw, 111 Min., dt.

Regie: Fritz Lang

Einführung: Otmar Schöffler (Münster)

Fritz Langs erster Tonfilm über einen pädophilen Serienmörder, der von der Polizei und der Berliner Unterwelt gleichermaßen gejagt und erst in letzter Sekunde vor der Lynchjustiz gerettet wird, gehört zu den Meilensteinen der internationalen Filmgeschichte. Bereits bei der Wahl seiner handwerklichen Mittel setzte Lang

Maßstäbe: Absolut innovativ sind seine präzise, auf symbolische und emotionale Signale konzentrierte Tonspur wie auch sein rasanter, mit Überlappungen und Parallelmontagen arbeitender Schnitt. Im Geiste der „Neuen Sachlichkeit“ hat Lang ein düsteres Porträt jener Epoche geschaffen. Deren Ambivalenzen machte er durch die Verbindung unterschiedlicher Genres deutlich: „M“ changiert zwischen Milieustudie, gesellschaftskritischem Pamphlet, Gangsterfilm und Tragödie, innerhalb derer Täter und Opfer in analytischer Neutralität psychologisiert werden. Als Nachfahre jener sonambulen Monster des frühen expressionistischen Films schleppt sich sein Protagonist, der „asoziale“ Triebtäter, durch ein Ambiente ewiger Nacht, in dem Rauch, Licht und Schatten einen verwunschenen Realismus markieren.

Diese neue, künstlerische Handschrift hatte am Vorabend des Nationalsozialismus keine Zukunft: Lang ging 1934 ins Exil in die USA, sein großartiger Hauptdarsteller Peter Lorre war als Jude schon im Jahr zuvor dorthin geflohen („Für zwei Mörder wie Hitler und mich ist in Deutschland kein Platz“) und „M“ wurde im Juli 1934 von den Nazis verboten.

Buch: Thea von Harbou, Fritz Lang, Kamera: Karl Vaß, Fritz Arno Wagner, Schnitt: Paul Falkenberg, Musik: gepfiffene Melodie von Edvard Grieg, Darsteller: Peter Lorre (Hans Beckert), Otto Wernicke (Inspektor Lohmann), Theodor Loos (Inspektor Groeber), Gustav Gründgens (Schränker), Theo Lingen (Der Bauernfänger) u. a.

Donnerstag, 18. Februar, 19.30 Uhr



### Murder, My Sweet

USA 1944, sw, 95 Min., dt.

Regie: Edward Dmytryk

Einführung: Eric C. Erbacher (Münster)

Seit den 1920er Jahren hatte sich ein neuer Typus der Kriminalerzählung entwickelt, die so genannte „hard-boiled“-Detektivgeschichte. Angesiedelt war sie in urbanen Milieus voller Gangster, Femmes fatales, brutaler Polizisten und korrupter Reicher – den zynischen, aber rechtschaffenen Privatdetektiv nicht zu vergessen. Aus diesem literarischen Fundus schuf die Filmindustrie das Genre des *Film Noir* und bediente sich dabei der filmischen Mittel des expressionistischen deutschen Films.

Edward Dmytrys „Murder, My Sweet“ gehört zu den archetypischen Vertretern dieser Gattung und zählt überdies zu den drei Filmen, die den französischen Filmkritiker Nino Frank 1946 zu seiner Schöpfung des Begriffs *Film Noir* veranlassten. Es ist eine moralisch verkommene Welt, in der der Privatdetektiv Philip Marlowe von einem ehemaligen Häftling beauftragt wird, seine verschwundene Geliebte aufzuspüren. Die Suche verwickelt ihn in kriminelle Machenschaften und die undurchsichtigen Pläne einer schönen Mörderin, die ihn zum Komplizen macht. Eine deutliche Unterströmung dieser bildmächtig stilisierten Detektivgeschichte ist ihre Gesellschaftskritik. Als Teil einer „linken“ Strömung in Hollywood und Mitglied der Kommunistischen Partei hielt sich Dmytryk auch in diesem Film bei der Inszenierung des gesellschaftlichen Werteverfalls nicht zurück, was ihn in der McCarthy-Ära vorübergehend sogar ins Gefängnis brachte.

Buch: John Paxton nach einem Roman von Raymond Chandler, Kamera: Harry J. Wild, Schnitt: Joseph Noriega, Musik: Roy Webb, Darsteller: Dick Powell (Philip Marlowe), Claire Trevor (Helen Grayle/Velma Valento), Anne Shirley (Ann Grayle), Otto Kruger (Jules Amthor), Mike Mazurki (Moose Malloy) u. a.

Donnerstag, 25. Februar, 19.30 Uhr



### Der Prozeß (Le procès)

F, I, D 1962, sw, 118 Min., dt.

Regisseur: Orson Welles

Einführung: Dr. Uli Jung (Trier)

Mit seiner Adaption von Franz Kafkas berühmtem Romanfragment ist es dem US-amerikanischen Regisseur Orson Welles gelungen, sich höchst eigenständig über das Verdikt der grundsätzlichen Unverfilmbarkeit dieses europäischen Autors hinwegzusetzen.

In einem intensiv inszenierten Altraum legt Welles die Fabel vom aussichtslosen Kampf des Josef K. gegen ein übermächtiges und herzloses System visuell aus. Zentrale Mittel sind hier sein spätexpressionistisches Spiel mit Licht und Schatten, das die schicksalhafte und bedrückende Atmosphäre des Romans kontrastreich nachzeichnet sowie die äußerst subtile, filmische Erfassung von Raum. Ob in weitwinkligen Kameraperspektiven die Ohnmacht und Verlorenheit des Protagonisten bebildert wird oder in labyrinthisch-klaustrophobischen Situationen seine Unfreiheit und Ausweglosigkeit – durch sein Set Design und die Wahl der Drehorte, wie etwa des ehemaligen Pariser Bahnhofs Gare d'Orsay, gibt der Film schonungslos Blicke auf Gefühlswelten und soziale Beziehungen frei. Und ganz nebenbei wird Anthony Perkins als Josef K, zwei Jahre nach seiner Rolle in Alfred Hitchcocks „Psycho“, diesmal selbst zum Opfer. Sehr nachvollziehbar hat Orson Welles seine Kafka-Umsetzung stets als seine beste und persönlichste Arbeit bezeichnet.

Buch: Orson Welles, Antoine Tudal nach dem Roman von Franz Kafka, Kamera: Edmond Richard, Schnitt: Yvonne Martin, Musik: Jean Ledrut, Tommaso Albinoni, Darsteller: Anthony Perkins (Josef K.), Jeanne Moreau (Fräulein Bürstner), Orson Welles (Rechtsanwalt Hastler), Romy Schneider (Leni), Elsa Martinelli (Hilda), Michael Lonsdale (Priester) u. a.

Mittwoch, 2. März, 19.30 Uhr



### La Antena

Argentinien 2007, sw, 99 Minuten, dt. m. UT

Regie: Esteban Sapir

Einführung: Sven Pötting (Köln)

Die zweite Regiearbeit des Argentiniers Esteban Sapir, eine in Schwarzweiß gedrehte und fast komplett ohne Worte auskommende Utopie, ist eine tiefe Verneigung vor der Ära des Stummfilms und dem deutschen Expressionismus.

Ungeachtet seiner stilistischen Schulterschlüsse zu Méliès, Lang und Eisenstein hat er ein höchst eigenständiges Werk geschaffen, das belegt, wie sehr Filme an visueller Kraft verloren haben, seit wir daran gewöhnt sind, wichtige Informationen verbal vermittelt zu bekommen. Dabei gleicht Sapir seinen Verzicht auf das gesprochene Wort nicht nur durch ein Füllhorn an sprühenden Bild- und (Text-)Montage-Ideen aus; die Stummheit ist vielmehr konstitutiv für die Handlung des Films: In einer retro-futuristischen Stadt hat der Diktator Mister TV die Bürger durch Konsum und Manipulation in einen Dämmerzustand versetzt und ihnen die Stimme geraubt. Nun entführt er die vermeintlich letzte Person mit der Gabe zu sprechen – eine wunderschöne Sängerin – um mittels eines perfiden Plans den Einwohnern nach der Stimme nun auch die Wörter selbst zu rauben. Doch eine kleine Gruppe von Widerständlern unter der Leitung eines Fernsehmechanikers nimmt den Kampf gegen die totalitäre Gleichschaltung auf. Sapirs verspielt-bizarre Allegorie über die Sprachlosigkeit einer gleichgeschalteten Gesellschaft ist ein visuelles, intellektuelles und emotionales Feuerwerk, wie man es im Kino selten sieht.

Buch: Esteban Sapir, Kamera: Cristian Cottet, Schnitt: Pablo B. Carrera, Musik: Leo Sujatovich, Darsteller: Alejandro Urdapilleta (Señor TV), Florencia Raggi (La Voz), Rafael Ferro (Fernsehtechniker), Julieta Cardinali (Exfrau des Fernsehtechnikers), Sol Moreno (Ana), Valeria Bertuccelli (Sohn von Señor TV) u. a.

Auditorium des LWL-Museums für Kunst und Kultur, Domplatz 10, 48143 Münster

Eintritt: 5,- Euro pro Abend

Veranstalter: LWL-Museum für Kunst und Kultur, Tel. 0251 5907-01, www.lwl-museum-kunst-kultur.de

Die „FilmGalerie“ ist eine Kooperation der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, der Katholischen Filmkommission sowie des LWL-Medienzentrums für Westfalen und des LWL-Museums für Kunst und Kultur des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL).

Idee + Konzept: Prof. Dr. Reinhold Zwick, Otmar Schöffler, Andrea Meschede und Dr. Daniel Müller Hofstede

Fotonachweise: Caligari (F.W. Murnau-Stiftung), M (Anton E. Dietz-Filmverleih), Murder, my Sweet (Warner Bros.), Prozess (Capitol Films), La Antena (capelight pictures)